

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 36

Berlin, den 5. September 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Die Not der erwerbslosen Jugend

Es wird viel von der Not der erwerbslosen Jugend gesprochen und geschrieben, dabei wird meist von wirtschaftspolitischen Grundsätzen ausgegangen. Damit wird der eigentliche Kern solcher Not nicht getroffen. Es muß festgestellt werden, daß gerade Jugendliche das Heer der Arbeitslosen in besonderem Maße vergrößern. Die bürgerliche Spießerswelt verbindet damit Gedankengänge von „zu wenig Zucht und Sitte“, die im heutigen Jugendleben anzutreffen seien, von Erziehung zu Faulheit und Bequemlichkeit, ein Zustand, der nur durch strenge Disziplin und militärische Zucht auszumerzen sei. Auch Arbeiter verfallen dieser bürgerlichen Ideologie. Das ist für die Arbeiterbewegung gefährlich.

Die Not der erwerbslosen Jugend ist in dieser Zeit auch eine seelische Not. Beachten wir, was dem Jugendlichen heute in seinem Berufsleben oft begegnet. Kaum ausgebildet, ist der junge Handwerker noch längst nicht im erlernten Handwerk gefestigt. Der entscheidende Lehrabschnitt beginnt erst. Der Unternehmer aber braucht bei der Rationalisierung der Wirtschaft und der Produktion vollwertige Kräfte. Entweder treibt der junge Geselle Lohndruck, oder er fliegt auf die Straße. Ähnlich ergeht es dem jugendlichen Arbeiter, der sich im Betrieb nicht durchsetzen kann.

Das Elend beginnt nun zu Hause. Die Eltern haben in ihrem Leben meist selbst keine großen Freuden. Ist die Familie groß, sind oft mehrere erwerbslos oder Kurzarbeiter. Viele Eltern erkennen nicht die wahren Hintergründe der Arbeitslosigkeit, vor allem nicht ihrer Kinder, die doch so groß, kräftig und arbeitsfähig erscheinen. „Sie wollen nur nicht.“ Dann beginnen die Konflikte. Der Junge, das Mädel befindet sich sowieso oft im Gegensatz zu den Eltern; der ewige Zwiespalt zwischen jung und alt. Erbitterung setzt ein. So lockert der Kapitalismus die Familienbände. Aus dem Konflikt wächst bald die völlige Entfremdung, die völlige Lösung vom Elternhause entweder durch Hinauswurf oder durch freiwilliges Ausscheiden, Auf die Wanderschaft gehen usw.

Damit sind dann ungünstigen Erziehungseinflüssen Tür und Tor geöffnet. Man beachte, der Jugendliche ist — im besten Sinne gemeint — noch kein fertiger Mensch; er sucht nach Anhalt. Ein geringer Teil findet Halt in der sozialistischen Jugendbewegung. Auch dann begleitet ihn nicht immer das Verständnis der Eltern. Vor den schlimmsten Einwirkungen sind solche meist gefeit. Zahllose verfallen aber den schlimmen Einflüssen der Straße und der Phrase. Der lärmende Radikalismus von rechts und links mißbraucht sie dann für ihr verderbliches politisches Ziel.

In diesen Kreisen gibt es auch gute Menschen, denen nur der richtige Anschluß fehlt. Es sind meist im ungünstigsten Entwicklungsalter Stehende, die voller Abenteuerlust stecken und für alles zu begeistern sind. Hier muß angepackt werden, will man der wahren Lage ge-

recht werden. Es ist gut, was alles geplant ist, um den Jugendlichen Arbeit und Brot zu geben. Arbeitsbeschaffung, Berufsschulung in Kursen, Weiterbildung bei Arbeitslosigkeit in Berufsschulen und anderes mehr. Dazu ist notwendig, den Heimatlosen gute Heimstätten zu schaffen. Ihre Erhaltung ist natürlich eine wichtige Erziehungsaufgabe, denn nicht alle benehmen sich in den Heimen so, wie es der ordnungsliebende Bürger des Staates und der Stadt wünscht. Dazu hilft in erster Linie die Gruppenerziehung.

Wesentlich ist auch, daß die Jugendlichen der Jugendbewegung und ihren Einflüssen zugeführt werden. In vielen Gemeinden hat man die erwerbslose Jugend heute schon in Tagesheimen vereinigt, um ihr so einen gewissen Zusammenhalt zu gewähren. Essen, Unterhaltung, Fortbildung in Kursen wird ihr geboten. Damit ist schon eine gewisse Sicherheit gegeben. Sportliche Arbeit und Wandern sollten dabei als gute Erziehungsmittel nicht fehlen. Durch Besprechung solcher Notwendigkeiten im Jugendkreise selbst können auch wertvolle Erziehungsgrundsätze gefestigt werden. Wichtig ist die Führerfrage.

Dazu müssen in erster Linie reifere Jugendliche aus der Jugendbewegung selbst herangezogen werden. Sie finden zuerst den Weg zum Jugendlichen. Das gegenseitige Verständnis findet leichter gangbare Wege zum Zusammenkommen. Besser noch ist es, wenn die Jugendlichen vollkommen assimiliert werden können. Ein Weg zu diesem Ziel zeigt sich darin, daß unsere Jugendgruppen selbst die Mitwirkung an solcher Jugendarbeit übernehmen. Arbeiterjugend, Gewerkschaftsjugend, Sportlerjugend findet dabei ein reiches Betätigungsfeld. Sei es in Geselligkeit, sei es in erster Arbeit, immer wird man — auch bei aller Mühseligkeit des Beginns — zu wertvollen Erfolgen kommen können.

Adolf Lau, Berlin

Lehrlinge in der deutschen Sozialversicherung

Von der Sozialversicherung wird auch der Lehrling erfaßt. In nachfolgenden Sätzen seien die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung, die auf den Lehrling Anwendung finden, kurz wiedergegeben.

Krankenversicherung

§ 165, Abs. 1 bis 3 der Reichsversicherungsordnung besagt, daß alle Lehrlinge, ohne Unterschied des Alters, versicherungspflichtig sind, d. h. sie unterliegen der Pflichtversicherung gegen Krankheit. Ohne Bedeutung für die Versicherungspflicht in der Krankenversicherung ist es, ob der Lehrling Entschädigung oder keine bekommt. Jedoch ist die Entschädigung, die der Lehrling für seine Arbeitsleistung erhält, von Einfluß auf die Leistungen, die die Krankenkasse dem Lehrling bei Krankheit gewährt. So erhält der Lehrling, der keine Entschädigung, wohl aber freie Kost, Wohnung usw. bekommt, kein Krankengeld. Er hat nur Anspruch auf freie ärztliche Behandlung, freie Medizin usw. Für Lehrlinge, die keine Entschädigung für ihre Arbeitsleistung erhalten, folglich auch keinen Anspruch auf Zahlung des Krankengeldes haben, ist nur ein ermäßigter Bei-

trag zu entrichten. Von dem Beitrag, den der Arbeitgeber an die Krankenkasse abzuführen hat, muß der Arbeitgeber, ohne Rücksicht auf die Lohnhöhe des Lehrlings, ein Drittel und der Lehrling zwei Drittel entrichten. Eine andere Regelung besteht, wenn der Lehrling kein Entgelt erhält, denn in diesem Falle hat der Arbeitgeber den ganzen Beitrag allein zu tragen. Die Höhe der Beitragsklasse richtet sich in der Regel nach der Höhe der Entschädigung, die der Lehrling erhält.

Invalidenversicherung

Zur Frage der Invalidenversicherungspflicht der Lehrlinge hat das Reichsversicherungsamt am 6. Juli 1929 eine Entscheidung gefällt. Es heißt in der Urteilsbegründung: „Nach § 1226 Abs. 1 Nr. 4 und Abs. 2 der Versicherungsordnung sind Lehrlinge invalidenversicherungspflichtig, sofern sie gegen Entgelt beschäftigt werden. Eine Beschäftigung für die als Entschädigung nur freier Unterhalt gewährt wird, ist versicherungsfrei. Eine dem Lehrling bezahlte Vergütung stellt, wie sie auch im Einzelfall benannt werden mag, ihrer Natur nach ein Entgelt dar, da sie nicht als Geschenk, sondern mit Rücksicht auf die Arbeitsleistung des Lehrlings gewährt wird. Die Eigenschaft als Arbeitsentgelt ist nur dann zu verneinen, wenn die Zuwendungen an den Lehrling derart gering sind, daß sie als wirtschaftlich unerheblich angesehen werden können. Das ist im allgemeinen der Fall, wenn die Vergütung ein Drittel des Ortslohnes nicht übersteigt.“

Das bedeutet also, daß der Invalidenversicherungspflicht ohne weiteres alle Lehrlinge unterliegen. Lehrlinge, die keine, oder immer eine unerhebliche Entschädigung erhalten und daher der Versicherungspflicht nicht unterliegen, haben aber das Recht zur Selbstversicherung. In diesem Falle kann der gesetzliche Vertreter des Lehrlings vom Arbeitgeber verlangen, daß von ihm für den Lehrling Invalidenmarken geklebt werden. Der Arbeitgeber braucht dann aber nur die Hälfte des Beitrages zu entrichten. Entspricht der freie Unterhalt nicht dem Werte von 6 Mark, so muß der Arbeitgeber den Versicherungsbeitrag allein tragen. Nun besteht für den Lehrling noch die Möglichkeit, sich in einer höheren Versicherungsklasse zu versichern, als es der Lohn oder der Wert des freien Unterhalts zuläßt. Macht der Lehrling von diesem Recht Gebrauch, so ist der Arbeitgeber zur Zahlung des höheren Beitrages nur dann verpflichtet, wenn die höhere Versicherungsklasse mit dem Versicherten oder mit seinem gesetzlichen Vertreter vereinbart worden ist, andernfalls muß der Lehrling für den Differenzbetrag aufkommen. Für Krankheitszeiten mit Arbeitsunfähigkeit braucht kein Beitrag entrichtet werden. *August Schäfer, Ahlen*

Die singende Leinwand

Sie ist uns schon längst nichts Fremdes mehr. Verhältnismäßig schnell haben sich die größeren Kinos vom stummen auf den Tonfilm umgestellt. Erstaunlich ist es für uns trotzdem, wenn in unserem ersten Tonfilm die Filmhelden den Mund auf tun und statt der dann folgenden gewohnten Textinschrift gesprochene Worte an

unser Ohr klingen. Sachverständig hört man dann oft von seinem Kinonachbarn: „Na ja, Schallplatten usw.“. So einfach ist die Sache aber nicht. Wohl hat man schon vor zwanzig Jahren versucht, bei den Filmaufnahmen die Sprache auf Grammophonplatten aufzunehmen und diese dann gleichzeitig mit der Bildwiedergabe abzuspielen; als große Schwierigkeit hat sich aber stets der mangelnde Gleichlauf zwischen Film und Sprechplatte herausgestellt. Die Handhabung der umfangreichen Plattenmengen war ebenfalls ein sehr großes Übel. Eine plötzliche schnelle Entwicklung des tönenden Filmes setzte erst ein, als es gelang, den Film selbst als Tonträger zu benutzen, d. h. außer dem Bild noch irgendeine Tonaufzeichnung auf dem Filmstreifen direkt anzubringen.

Der bildtechnische Teil ist bei den Tonfilmapparaten derselbe, wie beim stummen Film. Etwas kompliziert sind aber die Tonaufnahme- und Wiedergabeapparaturen. Beim Sprechen oder dergleichen werden Luftschwingungen verschiedener Geschwindigkeit (Wellenlänge) erzeugt, die stets für denselben Ton die gleichen sind. Diese Luftschwingungen werden bei der Tonaufnahme mit einem Mikrofon, z. B. einem sogenannten Kondensatormikrofon, aufgefangen. Die Membrane des Mikrofones schwingt jetzt im gleichen Takte mit und biegt sich je nach der Stärke der Schwingungen mehr oder weniger durch. Dadurch verändert sich im selben Maße die Stromaufnahmefähigkeit des Mikrofones, das an einer elektrischen Spannung liegt. Die Spannung erhöht oder erniedrigt sich damit also ebenfalls, so daß die akustischen Schwingungen in gleiche elektrische umgesetzt werden. Diese Spannungsschwankungen sind aber dermaßen klein, daß man praktisch nicht viel mit ihnen anfangen kann. Sie werden daher erst in besonderen Verstärkerstufen, ähnlich unseren Rundfunkverstärkern, etwa auf das Millionenfache verstärkt. Legt man die verstärkte Spannung jetzt an die Elektroden einer sogenannten Kerrschen Zelle, die ein Lichtventil darstellt, so wird abhängig von der Höhe der angreifenden Spannung eine bestimmte Lichtmenge einer die Zelle stets gleichmäßig bestrahlenden Lichtquelle durch diese hindurchgelassen. Hinter der Zelle tritt daher ein Lichtspalt von wenigen Millimetern Breite und einigen Zehntel Millimetern Höhe aus, dessen Stärke sich gleich zu der Mikrofonspannung, also auch direkt gleich zu den beim Sprechen erzeugten Luftschwingungen verhält. Der Lichtstrahl wird nun durch ein Objektiv verkleinert auf den Aufnahme film geworfen und bewirkt dort eine mehr oder weniger starke Schwärzung des lichtempfindlichen Plattenmaterials. Er bildet dicht neben den Zackenlöchern des vorbeilaufenden Filmes unmittelbar

Ankunft in New York

Aus dem Tagebuch eines jungen Arbeiters

Ich bin über den Ozean gefahren, bin tagelang seekrank gewesen, und plötzlich liegt vor mir das „Land der Freiheit“. Ich habe natürlich vorher ein bißchen Englisch gelernt; nun brenne ich darauf, den Leuten zu zeigen, was ich schon alles gelernt habe.

Da ist eine Dame, die an einer deutschen Mädchen-Mittelschule Unterricht gegeben hat. Sie ist mit Leib und Seele Lehrerin und ihr gegenüber wird jeder zum Schüler. Sie fragt mich, „weißt Du auch, wer Amerika entdeckt hat?“ Ich weiß es natürlich, es fällt mir nur vor Aufregung nicht gleich ein. Sie nimmt mich bei der Hand und zerrt mich in den Dinersalon. Draußen braust der Trubel des New-Yorker Hafens, und ich muß meine geschichtlichen Kenntnisse von ihr prüfen lassen. Ich bin ganz verwirrt, und sie ist entsetzt: „Du weißt ja gar nichts, aber auch gar nichts!“ Ich bin wahrhaftig schrecklich dumme. Meine Augen hängen an einem der runden Gackerkonsterchen des Dinersalons, an dem das Panorama der Wolkenkratzerstadt vorbeizieht. Die Lehrerin erzählt die Geschichte von George Washington und dem Kirschbaum. Ich möchte hinaus. Ich kann nicht mehr still sitzen. Aber der mustergültige deutsche Schulbube steckt mir in den Kniechen. Es hatte nicht viel gefehlt und ich hätte die Hände gefaltet. „Aber, wann hat General Grant gelebt?“, fragte die Lehrerin. Sie spricht mit kreischender Stimme und macht böse Augen. Da renne ich plötzlich vom Stuhl herunter und sause zu ihr vorbei zur Tür hinaus — — —

Der Fluß wimmelt vor Jollen, Schleppern und Booten. Es heult und pfeift. Wir fahren langsam an einem Denkmal vorbei, das im Wasser steht; und der Amerikaner, der sich über mein Englisch immer totlachen wollte, steht nicht weit von mir und sagt lachend zu seiner Frau: „Da wären wir wieder; die alte Dame drüben hat sich inzwischen auch nicht verändert“. Es war die Statue der Freiheit.

Ein Steward in einer weißen Jacke packt mich am Kragen, daß ich zusammenschrecke, und schimpft auf mich los: „Wo steckst du denn? Vorwärts! Der Arzt will dich sehen.“ Der Arzt ist ein amerikanischer Offizier, der mir in die Augen guckt und dem ich die Zunge rausstrecken muß. Aber ich bin gesund und kann wieder gehen.

Alles macht sich zur Landung fertig. Die Lehrerin schleppt Hutkartons und Schachteln aus ihrer Kabine, sie ist ganz rot im Gesicht und so aufgeregt, daß sie mich gar nicht beachtet. Dann liegen wir plötzlich fest und die Landungsbrücke wird herabgelassen. Die Lehrerin verabschiedet sich von einem jungen Schiffsoffizier und schenkt ihm einen Band lyrischer Gedichte.

Ich darf das Schiff nicht verlassen, muß zurückbleiben, und komme nach Ellis-Island in die Einwandererhallen. Fast alle Bekannten von der Überfahrt sind verschwunden. Ich bin ziemlich aufgeregt; die Leute um mich herum sprechen alle verschiedene Sprachen, ich verstehe kein Wort, es ist alles so furchtbar fremd. Kleine Kinder brüllen. Frauen jammern, die amerikanischen Beamten fluchen. Ich werde in einem Saal untergebracht, in dem das Licht durch vergitterte Fenster fällt. Es ist halb-dunkel darin und die Luft ist entsetzlich. Es stinkt nach Schweiß, schmutziger Wäsche und Knoblauch. Die Frauen

übereinanderliegende Streifen von etwa $\frac{1}{1000}$ mm Höhe und einigen Millimetern Breite. Diese Tonaufzeichnungen sind folglich so schmal, daß sie das eigentliche Lichtbild nicht stören. Beide Aufnahmen, sowohl die für das Bild, als auch die für den Ton werden zusammen entwickelt und kopiert.

Bei der Vorführung des Filmes leuchtet man die Tonaufzeichnungen mit einem ganz fein eingestellten Lichtstrahl aus. Sie wirken jetzt als Blenden, d. h. sie gewähren infolge ihrer schwankenden Schwärzung immer nur einem ganz bestimmten Teil des Lichtstrahles den Durchtritt. Dieses hindurchfallende Lichtbündel wird einer Fotozelle zugeleitet, deren innerer elektrischer Widerstand sich abhängig von ihrer Bestrahlung ändert. Infolgedessen tritt auch an den Polen der Fotozelle eine wechselnde Spannung auf. Da sie aber sehr gering ist, wird sie wiederum durch besondere Schaltungen verstärkt. Dann legt man sie an die Klemmen eines Lautsprechers, dessen System in entsprechende Schwingungen versetzt wird, die sich der Luft übermitteln und in unserem Ohr als Wort und Klang erscheinen. Das genaue Zusammentreffen der Filmhandlungen und der

zugehörigen Klangeffekte gibt uns so die Illusion der tönenden Leinwand.

Allerdings sind noch verschiedene Kunstgriffe notwendig, um eine wandfreie Darbietung zu gewährleisten. Zum Beispiel wird die Bewegung des Filmbildes ja erst dadurch erreicht, daß ruckweise in schneller Aufeinanderfolge stets etwas weiter vorgeschrittene Szenenbilder auf die Leinwand geworfen werden. Unser Ohr ist aber empfindlicher als das Auge. Es

Tonaufzeichnung



würde sich mit abgehörten Klängen, folgten sie auch noch so schnell aufeinander, nicht zufrieden geben. Die Tonwiedergabe muß also im Gegensatz zu den Bildern gleichmäßig sein. Um das zu erreichen, hat man die Tonaufzeichnung von

kommen in einen anderen Saal, der gleich an den unsrigen grenzt. Ich mache die Bekanntschaft eines jüdischen Jungen in meinem Alter, der auch allein hier ist. Er beginnt Geschichten zu erzählen, bei denen ich rot werde, aber sie gefallen mir ganz vortrefflich. Wir teilen uns eine Zigarette und gehen auf die Toilette, um sie zu rauchen. Ein Wärter erwischt mich dabei und bietet mir Ohrfeigen an. Ich bin beschämt und gekränkt, und ein kleiner, schwindelhafter Mann, der etwas Englisch kann, gibt dem Wärter recht und erzählt im ganzen Saal, was für ein Lümmel ich sei. Dann marschieren wir gemeinsam in einen großen Saal, wo wir Abendbrot kriegen. Ich bin hungrig und es schmeckt ausgezeichnet. Mir gegenüber sitzt ein junges Mädchen, die mir ab und zu einen Blick zuwirft. Ich bin ihr dankbar dafür. Ich bin müde und gehe bald zur Ruhe. Es wird lange nicht still. Es hustet und stöhnt und schimpft. Ich schlafe ein, träume schlecht und wache bald wieder auf, weil mir die Wanzen über den Körper laufen und mich beißen. Bald fühle ich, wie es überall anschwillt. Das Jucken ist kaum zu ertragen. Ich stehe auf und verbringe die Nacht auf der Toilette.

Der zweite Tag wird zur Ewigkeit. Raus dürfen wir nicht. Das ist verboten, und sie passen ziemlich scharf auf. Es sind Leute da, die schon monatelang hier eingesperrt sind. Die zweite Nacht verbringe ich auf der Erde. Mir graut vor dem verwanzten Bett. Ein junger Pole wird erwischt, als er zu den Frauen hineinschleichen will. Sein Mädchen ist dort drin, und es kommt beinahe zu einer Prügelei. Zum Glück merken die Wärter nichts davon, denn sonst hätte man ihn sicher gleich wieder deportiert. Am andern Morgen ist mir mächtig übel und der Kopf tut mir weh. Mein Freund und ich beschließen,

dem zugehörigen Bild um 38 cm (international genormt) verrückt und die Bildwerfer- und Tonwiedergabeanlage auch entsprechend versetzt. An beiden wird jetzt der Film durch gesonderte Antriebe vorbeigeführt. Die Antriebsmotoren für die Fortbewegungsmechanismen sind jedoch mit ihren Achsen zusammengekuppelt, so daß zwangsweise von beiden der Film in der gleichen Geschwindigkeit befördert wird. Ein sogenanntes Malteserkreuz an der optischen Einrichtung bewirkt aber dort ein ruckweises Vorbeigleiten, während extra gedampfte Zackenrollen bei der Tonwiedergabeeinrichtung ein gleichmäßiges Laufen des Filmes besorgen.

Die verschiedenen, sehr empfindlichen Teile der ganzen Apparatur erfordern naturgemäß eine ständige Bedienung durch Fachleute. Bei dem geringen Alter des Tonfilmes und seiner plötzlichen Ausdehnung herrscht daran jedoch oft ein Mangel. Tonfilmingenieure, Mechaniker und -Vorführer sind daher fast noch die einzigen, die dauernd in den „Stellenmärkten“ der Fachzeitschriften gesucht werden.

A. Janicke

Ein billiges Kleinflugzeug

Vom Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs ist der „Sturm-vogel“, Flugverband der Werktätigen, geschaffen worden, dessen vornehmste Aufgabe es ist, den Flugsport auch den Arbeitern zugänglich zu machen. In einer Zeit wirtschaftlichen Niederganges gegründet, hat er versucht, zielklar und beharrlich sein Programm zu erfüllen. Heute zählt der Verband 193 Ortsgruppen, die gegliedert in Modellbau-, Gleit- und Segelflug- sowie Motorfluggruppen, unterstützt vom Verbandsvorstand, daran arbeiten, daß der Werktätige mit dem Flugwesen Verbindung findet. Auf etwa 210 Gleit- und Segelflugzeugen wird der billigste Flugsport gepflegt. Der Verband kann heute noch nicht auf anerkannte Rekordleistungen hinweisen und doch muß in Hinblick auf die selbstgebaute Segelflugzeuge, die unter größten Entbehrungen und Opfern geschaffen wurden, von einem Rekord freiwilliger Arbeitsleistung gesprochen werden.

Der Gleit- und Segelflugsport hat trotz aller Freude an den ersten Flügen diejenigen Gruppen nicht befriedigt, auf die Dauer nicht befriedigen können, deren Mitglieder in Gegenden ohne Hügel und Berge wohnen. Nach einigen Monaten des Schulens stellte sich das Verlangen ein, größere fliegerische Leistungen zu vollbringen. Die Sturm-vogel-Ortsgruppe Berlin-Friedrichshain war die erste, die unter der guten Führung ihres ersten Vorsitzenden, Ingenieur Hermann Erbrecht und ihres technischen Leiters, des Flugzeugkonstruktors und Piloten Ing. Friedrich Koch, an den Bau eines einsitzigen Leichtflugzeuges heranging. Trotzdem die Arbeitslosigkeit 60 vH der Mitglieder dieser Gruppe ohne Einkommen ließ, wurde Tag für Tag unermüdlich

auf den Hof hinunter zu gehen. Wir gelangen auch ins Freie. Drüben liegt New York und dazwischen der lebendige Hafen. Es ist ein sonniger Morgen und die frische Luft und der Wind tun uns gut. Dann bemerkt uns ein Wächter und wir werden abgeführt. Es gibt ein langes Verhör, wir verstehen kein Wort und uns ist ein bißchen bange vor den Folgen. Bis dann jemand auf Deutsch zu uns sagt, „also ausreißen wolltet ihr! Bengels!“ Die haben wirklich gedacht, wir wollten nach New York rüberschwimmen, und jetzt müssen wir doch lachen.

Am Nachmittag des dritten Tages ruft ein Beamter laut meinen Namen. Ich kriege einen Schreck. Die Furcht, als hätte ich etwas verbrochen, steckt mir in den Gliedern. Denn hier ist ja alles verboten. „Nimm deine Sachen mit, du wirst abgeholt.“ Ich packe schnell zusammen und sage „Auf Wiedersehn!“ Man beneidet mich, daß ich gehen kann. — Mir ist, als käme ich aus dem Zuchthause, als wären es Jahre her, seit man mich hier eingesperrt hat. Und durch das Fenster sehe ich wieder die Statue der Freiheit, rot von der Nachmittags-sonne.

Der kluge Werber

Der Nachwächter bei der staatlichen Fliegerschule, Grigorij Kossonossoff, fuhr auf Urlaub.

„Wissen Sie, Genosse“, sagten seine Kollegen beim Abschied, „eigentlich könnten Sie auf Ihrem Dorf für das Fliegerwesen ein wenig Propaganda machen. Erklären Sie den Bauern, wie wichtig es für die Allgemeinheit ist, vielleicht werden die guten Leute nicht abgeneigt sein, für ein neues Luftschiff zu sammeln.“

nach Zeichnungen unter stetiger freiwillig gewählter Kontrolle gearbeitet. Bei der Entwicklung der Konstruktion ist man davon ausgegangen, ein Flugzeug herauszubilden, das sowohl in der Herstellung wie in seinem Betrieb äußerst billig ist. Diese beiden Forderungen konnten erfüllt werden, da auf keinen Fall eine Maschine gebaut werden sollte, die bei jedem Wetter und bei Wettbewerben zu starten hat. Es soll sich nur um eine Schönwettermaschine handeln, mit der es den Mitgliedern möglich ist, soweit sie genügend vorgeschult sind, Flüge innerhalb der Flughafenzone auszuführen. Die Baukosten einschließlich Motor stellten sich auf insgesamt 950 Mark. Die laufenden Ausgaben werden rund 5 Mark die Flugstunde betragen.

Die technischen Zahlen der Maschine sind: Spannweite 8,60 m, Länge 5,50 m. Der Rumpf ist aus Stahlrohr geschweißt, die Flächen, Spieren und Holme aus Holz. Die Tragflächen sind verspannt. Der Motor ist ein Blackburne, der 14 PS entwickelt und eine Stundengeschwindigkeit von 85 bis 90 km erreicht. Steigleistung kann bis 1000 m erzielt werden. Geschult werden soll mit der Maschine nach dem sogenannten Rollsystem. Es wird vorausgesetzt, daß die Schüler sich bereits als Gleit- und Segelflieger betätigt haben. Ein gut ausgebildeter Segelflieger wird bestimmt nach einstündiger Ausbildung die Maschine fliegen können.

Sollten die an das Sturmvogel-Volksflugzeug gestellten Erwartungen in Erfüllung gehen, wird der Vorstand des Verbandes sich für eine Weiterentwicklung und Beantragung der Zulassung durch das Reichsverkehrs-Ministerium einsetzen.

Heidebilder

Die Mittagssonne brüht auf der Heide,
im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
die Ente träumt im Binsenkraut,
die Ringelnatter sonnt in trägem Schläfe
unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
entstürzen gierig dunklem Zelt.

Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
erlösend meine Heidewelt.

Deiter von Lilientron (Nebel und Sonne)

Ordensland im Osten Deutschlands

Vor 700 Jahren war in Palästina das Christenreich zusammengebrochen. In Deutschland wurden die Christen zum Kreuzzug zur Befreiung des „Heiligen Landes“ aufgerufen. Die Kreuzzüge waren bekanntlich sehr opferreich und dienten nur den Machtgelüsten eines mit weltlichen Mächten verbundenen hohen Klerus. Zu dieser Zeit begannen auch die Bekehrungskriege gegen nicht katholisch gesinnte und als heidnisch verschrieene Volksstämme an der Ostgrenze des damaligen Germanenreiches. In jener harten, aber auch schöpferischen Zeit entstanden die wuchtigen Burgenbauten in Marienwerder, in Marienburg, in



Königsberg, in Allenstein und an hundert anderen Orten des neuerobernten Landes, die als Meisterwerke der norddeutschen Backsteingotik heute zu den größten und eindrucksvollsten Sehenswürdigkeiten Deutschlands gehören.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte der Ordensstaat seine höchste Blüte. Winrich von Kniprode (1351—1382) gebot von seinem Hochmeisterpalast aus, in der Marienburg, über 56 Städte und mehr als 1000 Dörfer! Dann folgte der Umschwung. 1460 ging die Marienburg, das Bollwerk des Ordens, verloren. 1525 verwandelte Albrecht von Hohenzollern den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum. Nach Jahrhunderten

lieben Genossen von der Bauernschaft, es entwickelt sich! Ganz unbestreitbar, was wahr ist, muß wahr bleiben! Dies behauptete ich.

„Wir können nichts verstehen!“, rief der Vorsitzende, „bitte treten Sie näher an die Versammlung heran, Genosse!“

Kossonosoff trat näher und begann, den Fuß ein wenig schräg vorstellend, von neuem: „Es ist wahr, Genossen von der Bauernschaft. . . Man baut Aeroplane und fliegt auf ihnen, das heißt: durch die Luft. Freilich, mancher vermag sich nicht zu halten — er stürzt ab. So begab es sich mit unserem Genossen, dem Flieger Jermykin. Er stieg auf und fiel, so daß nachher alle seine Eingeweide umherlagen!“

„Ja, wenn man kein Vogel ist!“, bemerkte die Hörschaft.

„Das gleiche behauptete auch ich“, sprach Kossonosoff freudig bewegt über die ihm zuteil gewordene Unterstützung! „Natürlich — wenn man kein Vogel ist. . . Ein Vogel, mag er auch darzwischen fallen — er schüttelt einfach sein Gefieder und steigt von neuem auf. . . Hier aber bedeutet jeder Schräglug eine Gefahr. . . Da denke ich z. B. an einen anderen Flieger, den Genossen Popkow. Er erhob sich in allen Ehren. Mit einem Mal — bautz — versagte der Motor. . . und als er dann zum Absturz kam —“

„Nun“, fragten gespannt die Bauern.

„Bei Gott — er fiel auf einen Baum, blieb an den Zweigen hängen, erschrak natürlich nicht übel, denn es war kein Spaß, da konnte einem wohl die Laune vergehen. . . Ja, ja, so gibt es allerdings Möglichkeiten. . . Einmal geriet z. B. eine Kuh zwischen die Propeller. Schon bei der ersten Umdrehung war sie in kleine Stückchen zerlegt. Was Hornar, was Fell war —“

„Seien Sie versichert“, erwiderte Kossonosoff, „daß ich dafür agitiere und keine Gelegenheit versäumen werde, einiges über unsere Aviatik einzuflechten.“

Es war Herbst, als Kossonosoff ins Dorf fuhr. Schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft begab er sich zum örtlichen Sowjet.

„Ich wünsche“, erklärte er, „hier ein wenig für das Fliegerwesen zu werben. Vielleicht ist es möglich, eine Versammlung einzuberufen.“

„Immer los“, meinte der Vorsitzende jovial, „morgen werde ich die Bauern benachrichtigen.“

Andere Tages strömten die Bauern vor dem Feuerwehrhaus zusammen.

Grigori Kossonosoff trat heraus, verbeugte sich und begann, da er im öffentlichen Reden ungeübt war, zaghaft und mit bebender Stimme:

„Also“, sagte er, „Genossen von der Bauernschaft, was das Fliegerwesen anbelangt. . . Ihr seid natürlich eine ungebildete Kaste. . . das heißt, dies sage ich nur in bezug auf Politik. Nehmen wir zum Beispiel: hier Deutschland — dort Rußland — da wieder — — kurz — — im allgemeinen — —“

„Worum handelt es sich eigentlich?“, fragten die Bauern, die ihn nicht begriffen hatten.

„Worum es sich handelt“, rief Kossonosoff gekränkt aus, „ich spreche doch vom Fliegerwesen, — das sowohl in Rußland wie auch in China — —“

Trister blickend hörte die ländliche Bevölkerung ihm an. „Halt uns nicht auf“, rief jemand aus dem Hintergrunde.

„Ich denke nicht daran, euch anzuführen“, sagte Kossonosoff. „In Gegenwart, ich spreche über das Fliegerwesen. Also, meine“

des Niedergangs erfolgte auf den vom Orden geschaffenen Grundlagen ein neuer Aufstieg. Als 1914 noch einmal schwere Kriegsnot hereinbrach, da wurde bei Tannenberg — dort, wo heute das Nationaldenkmal seine sieben wuchtigen Türme emporreckt — nach 500 Jahren zum zweitenmal eine Schlacht geschlagen, diesmal aber siegreich!

Wie vor 700 Jahren erklingt auch heute wieder die Mahnung des alten Krufzfahrerliedes durch die Welt: „Nach Ostland wollen wir fahren . . .“ und es folgen ihr Tausende und aber Tausende aus allen Gauen, aus allen Ländern. Freilich nicht mehr, um wider die Heiden zu streiten, sondern um jene von großem Geschehen geweihten Stätten zu schauen und sich an den Schönheiten des alten Ordenslandes Ostpreußen zu erfreuen.

Max Warkus †

Am 15. August 1931 wurde in Leipzig der junge Arbeiter Max Warkus ermordet. Er ist das Opfer gemeinster Verhetzung und politischen Hasses geworden. Der Mörder ist ein junger Kommunist, den die gewissenlosen Agenten der Kommuni-



stischen Partei den Mordstahl in die Hand drückten. Nachdem die Kommunistische Partei in Preußen in Einheitsfront mit dem Stahlhelm, mit den Hitlerbanditen und der schwarzesten Reaktion den Volksentscheid gegen die Preußische Regierung geführt und dabei eine schmachliche Niederlage erlitten hatte, hetzt sie gegen die Sozialdemokratie, um von ihrem eigenen Arbeiterverrat abzulenken. Die ganze niederträchtige Handlung

in Preußen entsprang nur ihrem gemeinen Haß gegen die Sozialdemokratie. Die Volksentscheidsniederlage brachte sie dann vollständig um den Verstand. In Berlin knallten sie aus dem Hinterhalt mehrere Schutzleute nieder, in Leipzig gingen sie mit Schlagring und Dolch gegen sozialdemokratische Flugblattverteiler vor. Der Jugendgenosse Warkus war in eine von den Kommunisten betriebene Schlägerei geraten und wollte seinen bedrängten Parteigenossen, die beim Flugblattverbreiten überfallen waren, zu Hilfe kommen und wurde dabei hinterrücks von dem Kommunisten niedergestochen. Der Vater des Mörders ist ein kommunistischer Parteiangestellter. Unter ungeheurer Beteiligung der Leipziger Arbeiterjugend ist Genosse Warkus zur letzten Ruhe geleitet worden. Ergreifend war der letzte Gruß „Freundschaft!“, den die Leipziger Jugend ihrem für Recht und Freiheit gefallenen Klassengenossen widmete.

Dieser Mord ist eine Mahnung an alle Arbeiter: Macht mit der Mordhetze und der Verhetzung Schluß!

Ein Brief Vanzettis

Im August jährte sich zum vierten Male der Todestag der italienischen Arbeiter Sacco und Vanzetti. Seitdem hat der elektrische Stuhl nicht aufgehört zu arbeiten. Erst vor kurzem war die Öffentlichkeit wieder einmal beunruhigt wegen des drohenden Elektrotodes von acht Negerknaben in Alabama.

Während der langen Jahre, die Sacco und Vanzetti auf die Vollstreckung der Todesstrafe warteten, sind von ihnen viele Briefe an ihre Freunde geschrieben worden. Einer dieser Briefe von Vanzetti an seinen Genossen Blackwell, vom 10. Januar 1927, sieben Monate vor seiner Hinrichtung, verdient ganz besondere Beachtung. Das bisher un veröffentlichte Schreiben ist voller Pessimismus. Es heißt darin unter anderem:

„Die letzten sechs Jahre erhalten wir zu Weihnachten eine Kinovorstellung und gutes Essen; hinterher werden wir bis zum nächsten Morgen in der Zelle eingeschlossen. Dies ist mein sechstes Weihnachtsfest im Gefängnis. Ich blicke zurück: die Vergangenheit war schlimm. Was uns erwartet ist noch schlimmer. Welch bitteres Weihnachtsfest!

„Ich weiß nur zu gut, daß der Staat Massachusetts uns nach vier Monaten hinrichten wird. . . . Die Worte und Taten der in schwarz gekleideten puritanischen kaltblütigen Mörder Massachusetts haben uns jede Hoffnung auf Rehabilitierung und Freiheit genommen. Am 1. Januar 1927 habe ich mir gewünscht, in diesem Jahr von hier heraus zu kommen — lebendig oder tot — und ich hoffe, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht. Ich denke dabei nicht an einen Selbstmord. . . .

Am 6. Januar, 1/1 Uhr nachts, hat der Staat Massachusetts drei Menschen durch den elektrischen Stuhl hingerichtet: Fuller, Präsident geworden, wird uns alle sieben verbrennen. Am 5. Januar erfuhr ich, daß drei Menschen, unmittelbar nach Mitternacht getötet werden sollten. Da die Vollstreckung der Todesstrafe und die Zeugen gewöhnlich nach der Vollstreckung eine Mahlzeit einnehmen, so wurden in der Küche drei Schinken gekocht. Wir erhielten hiervon Kenntnis. Ich beschloß, die ganze Nacht über zu wachen, um von meiner Zelle aus die

man konnte es nicht mehr unterscheiden . . . Darzwischen kommen auch Hunde hinein . . .“

„Und Pferde?“, erkundigten sich interessiert die Bauern. „Ist es auch möglich, daß Pferde hineingeraten?“

„Auch Pferde“, sagte Kossonossoff mit Überzeugung, „selbstverständlich!“

„Möge der Teufel sie holen!“, äußerte jemand. „Was sie da wieder eronnen haben — Pferde zu zerstückeln! Und wie sagtest du doch vorhin, mein Lieber, diese Sache entwickelt sich also?“

„So sagte ich“, erwiderte Kossonossoff, „sie entwickelt sich, entwickelt sich groß, Genossen von der Bauernschaft! Darum bitte ich euch, eine kleine Gabe dafür zu spenden!“

„Eine kleine Gabe?“, fragten die Bauern verwundert. „Wofür — —?“

„Für einen Aeroplan“, antwortete Kossonossoff. Die Bauern zerstreuten sich unter düsterem Gelächter . . .

M. Soschtschenko

Stilblüten aus dem Reichstag

Bekannt ist eine Äußerung des Herrn Mumm, der im Plenum pathetisch erklärt:

„Es geht mit diesem Gesetz wie mit einem Hundeschwanz, dem stückweise das Lebenslicht ausgeblasen wird.“

„Als der diensthabende Feldwebel hinzukam, verflüchtigte sich aus der armen Leiche des Soldaten eben der letzte Rest von Leben.“

Ein Vertreter der sogenannten gelben Gewerkschaften wandte sich gegen die Ausführungen eines Kommunisten mit der Frage:

„Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihre Kno-

chen dazu hergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen könnten?“

„. . . Und nun gestatten Sie mir, daß ich dem Standpunkt des geehrten Vorredners in die Augen trete.“

„Die Ziegel- und die Pflastersteine, die die Festteilnehmer damals gegen die Fenster geschleudert haben, wollen die Herren jetzt uns in die Schuhe schieben.“

Abg. Maltzahn (Komm.): „Gerissene Kaufleute wickeln die Frauen ein!“

„Die Emulsionsmilch ist nur dazu da, den Berlinern Sand in die Augen zu streuen.“

„Auch das Proletariat fußt auf den Brüsten der Wissenschaft.“

„Man muß sich erinnern, daß das Volk geschlechtslos ist, das heißt, daß alle verschiedenen Geschlechter im Volke vorhanden sind und daß die deutsche Frau an jedem deutschen Abgeordneten genau dasselbe Recht hat wie der deutsche Mann.“

„Herr Minister, mit dieser Wendung haben Sie sich selbst in den Schwanz gebissen.“

„Die Dispositionen meiner Rede lasse ich mir von keinem anderen Idioten vorschreiben: das mache ich selbst.“

„Sie sind als persönlicher Mensch auch nur so ein Nachkomme dieser Sauwirtschaft.“

„Meine Herren, irgendein geistvoller Mann hat einmal gesagt, die verständigen Leute in Deutschland seien sehr verständig, aber die Dummheit in Deutschland sei auch sehr dumm.“

„Die Frage des Artikels 16 war bekanntlich die Achillesferse, die nicht leben und nicht sterben konnte.“

„Die Bevölkerungs politik vollzieht sich in einfachen Bahnen, ich werde Ihnen gleich zeigen, wie!“

Hinrichtung zu verfolgen. Doch gegen meinen Willen schlief ich ein; als ich erwachte, erfuhr ich von der Tötung der Drei. Drei Paar Augen für ein Paar, drei Leben für ein Leben. Ich hätte ein Kapitel darüber schreiben können — vielleicht schillernde ist es noch, dieses kaltblütige Menschenmorden. Man muß wahnsinnig sein und schamlos, um sich der Säuberung Massachusets von den Verbrechern zu rühmen, während in Wirklichkeit das Verbrechen noch nie so verbreitet und so gräßlich war, wie im Augenblick. Unmittelbar nach der Hinrichtung setzte gerade eine Epidemie von Verbrechen ein. Zwei Tage darnach haben in Queanen-Mass zwei Kinder, ein 13- und ein 15-jähriges Mädchen, eine Frau beraubt. In Meadlebooro hat ein Gefangener dem Aufseher den Kopf abgeschnitten. Eine Menge Verbrechen sind im Lauf von fünf Tagen nach dieser dreifachen Hinrichtung vollbracht worden. . . .

Ich bin überzeugt, daß Fuller sich geweigert hat, das Urteil gegen die Mörder von Carharn und gegen den Neger, die bereits früher verbrannt wurden, zu ändern, um unangenehme Auseinandersetzungen mit unseren Freunden aus dem Wege zu gehen, falls diese um unsere Begnadigung nachsuchen sollten. Also der Neger ist ermordet, die drei jungen Menschen gleichfalls. Madeiros wird der fünfte sein, Jerri Pollak der sechste, dann kommt die Reihe an uns. Insgesamt sechs Menschen sollen verbrannt werden.

Jerri wurde verurteilt, obgleich es keine Indizien gegen ihn gab. Zwei Tage später töteten und beraubten zwei junge Menschen den Gemüsehändler. Also noch drei Kandidaten für den elektrischen Stuhl. Einige meinten, falls Fuller sich von unserer Unschuld überzeugen ließe, würde er alles tun, um uns zu retten. Fuller will sich aber nicht überzeugen lassen, wie soll man ihn da überzeugen! Er muß uns töten, um die Würde und die Ehre des Staates zu retten. . . .

Fuller hat am 22. August 1927 die zwei Arbeiter ermorden lassen, damit dem Gesetz Genüge geschehe.

Geisttötende Arbeit

Über die nervenzerrüttende Wirkung der einseitigen mechanischen Arbeit berichtet das „Tagebuch“ aus Amerika. Von 1200 Mädchen im Alter von 16 bis 30 Jahren mußten sich 856 nach achtmonatlicher Arbeit wegen nervöser Störungen behandeln lassen. Alle Mädchen klagten über Seiten- und Rückenschmerzen, die sich aus der einseitigen Art ihrer Arbeit ergaben. Arbeiterinnen, die zu einer ununterbrochenen Bewegung des rechten und zu einer absoluten Unbeweglichkeit des linken Arms verurteilt waren, litten sämtlich an Schmerzen auf der ganzen rechten Seite.

Hierzu kommt eine Krankheit, von der vor allem junge Arbeiter und Arbeiterinnen befallen werden, und die man, so schreibt das „Tagebuch“, am besten als „Phobie“ bezeichnen kann. Die Menschen werden von einer Furcht vor der Arbeit, vor dem laufenden Bande, vor dem rasenden Tempo der eintönigen und geisttötenden Arbeit befallen.

Man versuchte eine Zeitlang, diesen Stumpf sinn des Arbeitsmechanismus als das Hirnspinnst einiger Literaten hinzustellen. Diese Tatsachen zeigen, daß die Kulturgefahr kapitalistischer Ausbeutungsarbeit noch weit schlimmer ist, als es je gedacht werden konnte.

Kann es bei solchen Zuständen wundern, wenn die Freizeit nicht in einer kulturwürdigen Weise ausgefüllt wird? Wenn sie nur der Zerstreuung dient? Man hat die Arbeiterinnen eines großen amerikanischen Werkes gefragt, wie sie ihre Mußstunden verbringen und was sie lesen. Und was lesen sie? 89 vH, also fast neun Zehntel aller Arbeiterinnen, liest Sensationsblätter mit Skandalgeschichten. Die Bücher, die sie lesen, waren furchtbarste Kitschromane und Sensationsgeschichten widerlichster Art.

Die Zusammenhänge zwischen Kultur und Arbeit werden hier nur zu deutlich. Arbeit ist nicht nur Erwerbsquelle und produktiver Wert. Die Arbeit ist auch die Seele des kulturellen Lebens. Soll das Zusammenleben darum einen sittlichen und geistigen Charakter haben, dann ist eine soziale und menschliche Gestaltung des Arbeitslebens die Voraussetzung.

Muß Jugend sterben?

Die Sterblichkeit der Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren hat in Preußen mehr abgenommen als die Sterblichkeit der ganzen Bevölkerung. Aber der Tiefstand der Jugendsterblichkeit ist noch nicht erreicht. Es müßte noch ganz anders sein, denn wenn die sozialen Verhältnisse besser wären, würde die hauptsächlichste Todesursache der Jugendlichen nicht mehr diese Wirkung haben wie heute, nämlich die Tuberkulose. Die Tuberkulose ist zum wesentlichen Teile sozial bedingt und damit vermeidbar, so daß eine soziale Gestaltung des Lebens der Jugend die Sterblichkeitsziffer der Jugend weiter herabsetzen wird.



Schatzkästlein des Wissens

Müßige Fragen. Die Fragen, mit denen sich die mittelalterlichen Gelehrten mitunter quälten, müssen uns heute oft in hohem Grade lächerlich erscheinen. So befaßte sich der Philosoph Petrus Lombardus (gest. 1164), dessen „Sentenzen“ bis ins 16. Jahrhundert als Lehrbuch benutzt wurden, sehr ernsthaft mit der interessanten Frage, wieviel Engel auf einer Nadelspitze tanzen könnten und ob man im Paradies noch Stuhlgang haben werde.

Der erste deutsche Fußballklub wurde im Jahre 1878 in Hannover gegründet.

Silber zur Entkeimung des Trinkwassers. Die Entkeimung des Trinkwassers bereitet mancher Stadtverwaltung eine ständige Sorge. Nicht alle Methoden sind vollkommen einwandfrei und viele sind mit außerordentlich hohen Kosten verbunden. Dem Münchener Chemiker Dr. G. A. Krause ist es gelungen, ein neues Verfahren auszuarbeiten, das alle bisherigen Entkeimungsmethoden übertrifft. Er hat Silber in eine ganz neue schaumige Zustandsform gebracht, die er „Katadyne“ nannte, und hat gefunden, daß eine damit hergestellte unendlich verdünnte Silberlösung eine unglaubliche Wirksamkeit zur Abtötung von Krankheitserregern besitzt. Selbst die gefürchteten Tuberkelbazillen können dem Katadyne nicht widerstehen. Das mit dem geschilderten Entkeimungsmittel behandelte Wasser verliert nicht im geringsten an Aussehen oder Geschmack. Im Gegenteil, es wird sauerstoffreicher und schmackhafter. Diese Erfindung besitzt nicht nur für die Sterilisierung von Wasserleitungen großen Wert, sondern auch für alle mit Flüssigkeiten arbeitenden Nahrungsmittelgewerbe, wie Brauereien, Molkereien usw.

Der schiefe Turm von Pisa weist bei einer Höhe von 54 m eine Abweichung von der Senkrechten auf, die 4,3 m beträgt. Neuerdings macht sich die weitere Senkung in einem Maße bemerkbar, daß die italienische Regierung den Turm durch ein Gerüst vor der Einsturzgefahr und zur Unterfangung der Fundamente versehen läßt.

Die Heimat des Truthahnes. Der Truthahn stammt aus Nordamerika, wo er schon von den Ureinwohnern als Haustier gezogen wurde. Franklin schlug deshalb vor, ihn in das Wappenschild der Vereinigten Staaten aufzunehmen, drang aber mit seinem Antrag nicht durch, weil der Truthahn ein „aufgeblasener“ Vogel sei. Die Vorsilbe „Trut“ ist lediglich lautmalend, d. h., sie ahmt den Ruf des Vogels nach. Der Name kam erst im 17. Jahrhundert auf.

Was ist Thrombose? Unter Thrombose versteht man eine Gerinnung des Blutes innerhalb der Blutgefäße und ihre hierdurch hervorgerufene Verstopfung. Die Gefährlichkeit der Thrombose ist von der Wichtigkeit des befallenen Gefäßes abhängig. Das Thrombus genannte Blutgerinnsel wird aber zum Glück häufig vom Blute wieder aufgelöst, wodurch die Genesung des Kranken erfolgt. Ist dies aber nicht der Fall und gelangt das Gerinnsel ins Herz, so tritt der Tod ein.

Transit (vom italienischen *transito*) ist der Durchfuhrhandel, d. h. derjenige Warenverkehr, der zur Erreichung seines Ziels ein fremdes Land durchqueren muß. Heute wird er vom Durchfuhrland nicht mehr wie früher mit Abgaben belegt; man versucht vielmehr, ihn im Interesse der eigenen Eisenbahnen, Schiffe usw. nach Möglichkeit zu fördern.

Das Meer der Wiener, wie der zwischen Österreich (Burgenland) und Ungarn gelegene Neusiedler-See gern genannt wird, war bis zum Jahre 1727 ein Süßwassersee. Erst zu dieser Zeit durfte das Wasser auf Salzlagern durchgebrochen sein, denn gegenwärtig weist es einen beträchtlichen Salzgehalt auf.

Meerwasser enthält an seinem Gewicht etwa 3,5 vH Salz. Noch in vielen Ländern, z. B. auch in Bulgarien (am Schwarzen Meer) wird das Meersalz durch natürliches Verdunsten des Seewassers in flachen Becken und daran anschließendes Einkochen in Kesseln gewonnen.

Wir sind stellenweise Dickhäuter! Die Haut der inneren Handfläche des Menschen ist etwa siebzigmal so dick als die des Augensides.

Sowjet (russisch) bedeutet Rat, und zwar den Rat, den man jemand erteilt, ebenso wie den Rat als eine Körperschaft. In diesem Sinne ist der Ausdruck in die Politik übergegangen. Sowjets in Fabriken (Arbeiterräte) entstanden zuerst in der russischen Revolution 1905. Die Führer der Sowjets wurden nach Sibirien verbannt. Die Sowjets dauerten aber im geheimen fort und wurden dann in der großen russischen Revolution 1917 die Keimzellen der bolschewistischen Partei.

Zug der 20000

Viel Tausend marschieren in Achterreih!
Eine Stunde verrann, und noch immer vorbei
Zogen die jungen Scharen!

Mit Pfeifenklang und mit Trommelschlag!
Und die Nacht ward hell wie Sonntag!
Viel tausend Fackeln brannten!

Viel hundert Fahnen, rot wie Blut,
Leuchteten auf in des Feuers Glut.
Und 20 000 sangen!

Sie sangen ein trutzig Kampflied dem Krieg,
Sie gelobten, daß einstens unser der Sieg,
Der Sieg der roten Fahnen!

Zu Frankfurt wars. Da schwuren aufs neu'
Der Befreiung der Arbeit ewige Treu'
Wohl an die Zwanzigtausend!

Max Eck-Troll

6. Reichs-Jugendtag der SAJ

Der sechste deutsche Reichs-Arbeiterjugend-Tag begann am Sonntag, dem 23. August, in Frankfurt am Main mit einem stundenlangen Festzug durch die Stadt und dem gewaltigen Einmarsch der Jugendkolonnen in das Stadion. Der Eindruck auf die sozialistische Jugend wird als Erlebnis unvergesslich bleiben. Die SAJ hat gezeigt, daß sie über Massen von Jugendlichen verfügt. Trotz der schweren Wirtschaftskrise, die die Jugend in erster Linie trifft und die den Arbeiterhaushalt gewaltig einengt, waren über 20 000 Arbeiterjugenden und Mädels aus allen Teilen Deutschlands zum Jugendtreffen nach Frankfurt gekommen. Mit Sonderzügen, Lastautos und zu Rad hatte sich die Jugend eingefunden. Ein nicht unbeträchtlicher Teil, der zurzeit erwerbslos ist und über kein Fahrgeld verfügt, hatte auf Schusters Rappen den Weg gewagt und war rechtzeitig zur Stelle. Zum Beispiel war ein Jugendlicher aus Königsberg volle acht Wochen gewalzt, um am Jugendtag teilzunehmen. Es herrscht noch Idealismus.

Mit Stolz kann die Sozialdemokratie behaupten, daß hinter ihr gewaltige Massen Jugendlicher sich sammeln. Keine andere politische Bewegung im Reich ist in der Lage, derartige Jugendmassen zu begeistern. Bei dem Jugendtreffen fiel die Zahl ins Gewicht, aber auch die Qualität der Jugendgruppen war beachtlich. Die gleichmäßige Kleidung, die Trommler-, Hornisten- und Fanfaren-Korps legten Zeugnis ab von dem solidarischen und schöpferischen Geist, der die Gruppen der SAJ beherrscht. Wer solche Jugend hat, kann getrost in die Zukunft sehen. In dem Festzug fiel das umflorte Banner der Leipziger Jugendgruppen auf, aus deren Reihen wenige Tage zuvor ein prächtiger junger Mensch durch den feigen Mord durch Kommunistenhand gerissen war.

Im Stadion fand die Kundgebung statt. Es wurden mehrere Ansprachen gehalten. Als erster sprach Genosse Albarda (Holland). Ihm folgte der Vertreter der sozialistischen Jugend-Internationale, Karl Heinz (Wien). Die Redner sprachen über die Not der Jetztzeit, verkündeten den Willen der Jugend sich für den Weltfrieden einzusetzen und priesen die deutsche Jugend als siegreiche Kraft in der Jugend-Internationale.

Am gleichen Tage abends stellte sich die Jugend zu einem eindrucksvollen Fackelzug. Der Fackelzug endete in einer machtvollen Kundgebung auf dem Römerplatz. Reichstagspräsident Paul Löbe und Kanitz-Wien hielten kurze Ansprachen, dann folgte Dr. Adolph Grimme, preußischer Kultusminister, mit einer großangelegten Festrede. Er führte aus:

Freunde, ihr seid durch nächtliches Dunkel gewandert und habt Licht in den Händen getragen. Fackeln im Dunkel! Das ist ein Symbol des Gegenwartsgeschehens. Die zwanzigtausend Arbeiterjugenden und Arbeitermädels, die sich hier eingefunden haben, sind die Verheißung des deutschen Volkes, das Bauvolk der kommenden Welt. Deutschland wird nur Nation sein, wenn es ein Volksstaat ist. Die Jugend muß deshalb zur Demokratie erzogen werden. Es kommt wirklich nicht darauf an, wo die Wiege des Menschen stand, sondern es kommt dar-

auf an, daß ihm die gleiche Aussicht zur Leistung hingelegt wird. Die Demokratie setzt sich dafür ein.

In der neuen Staatsform soll der Mensch wirklich Mensch werden. Der Mensch gilt höher als Wirtschaft und Technik und Industrie. Es ist an der Zeit, daß zu dem Kampf um die Befestigung des demokratischen Gedankens im Staat der Kampf um eine Wirtschaftsform hinzutritt. In dem Mittelpunkt der Wirtschaftsform muß der Mensch stehen und nicht das Kapital des einzelnen Privaten. Wir müssen die Macht des politischen Willens gegen jede Wirtschaftsform sammeln, die es sich herausnimmt, sich selbst zum Daseinszweck zu machen. Keinesfalls darf das Gemüse im Lande verfaulen, weil sich der Absatz nicht rentiert, während anderswo Menschen vor Hunger schreien. Dies Ringen um eine neue Wirtschaft ist nationaler als alle Soldatenspielererei und gewissenloses Kriegsgeschwätz. Freunde, sucht den Weg zu diesem Ziele, wenn er auch lang und steinig ist. Es darf nicht nur ein explosiver Begeisterungsakt sein. Mit gläubiger Nüchternheit im Herzen kommt ihr zum Ziel. Frankfurts größter Sohn, Goethe, fordert, daß ein jeder sich vollende, der einzelne im Volk, das Volk unter den Völkern, alle aber zusammenhalten durch die verbindende und fördernde Kraft des Grußes. Wenn ihr nun als ein Heer der Arbeit und des Völkerfriedens weiterwandert, verbinde ich mich mit euch und rufe euch zu: Freundschaft!

Am Montag verließen dann die ersten Sonderzüge wieder das gastliche Frankfurt. Viele Jugendscharen benutzten aber die folgenden Tage noch zu Ausflügen und Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung des Festortes. Alle haben mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Freude die Heimreise angetreten, um weiter zu wirken und zu werben für die heilige Sache der deutschen arbeitenden Jugend. Neugestärkt wird der Kampf im Lande aufgenommen für politische und wirtschaftliche Jugendforderungen. Über allen steht aber der Sozialistischen Arbeiter-Jugend die Kulturforderungen der Menschheit:

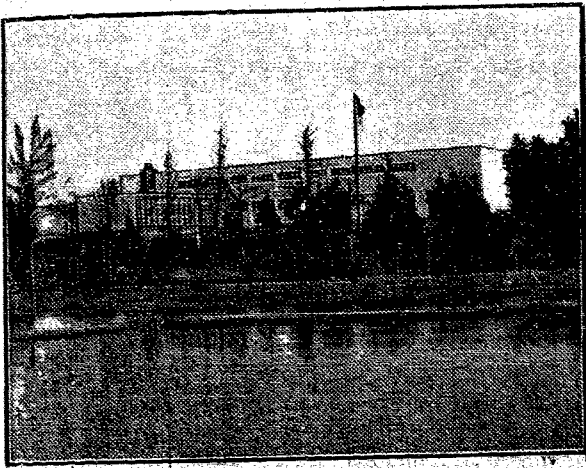
Für Demokratie und Sozialismus!
Gegen Faschismus und Kriegsgefahr!

Der erste Tag meiner Lehre

Der Tag dämmerte. Schwarzgraue Wolken verhängten den Himmel und schwere Regentropfen klatschten auf das Pflaster. Hohl pflif der Wind durch Ecken und Winkel.

Es war sechs Uhr morgens. Die Tore der Fabrik öffneten sich. Sirenen heulten. Jugendliche mit blassen Gesichtern eilten in die mit dicker ölgiger Luft erfüllten Arbeitssäle. Gespannt standen wir wie Rekruten in Reih und Glied am Saaleingang, unter dem Arm die blaue Arbeitsmontur geklemmt. Lautlos gingen die Gesellen und Arbeiter an uns vorüber. Dann nahm die Arbeit ihren Anfang. Die Hämmer dröhnten, Riemen klatschten und die Maschinen lärmten eine eigene Melodie. Das war für uns eine vollständig neue Musik. Ein staubiges rostiges Schild zeigte die Lehrlingsabteilung an. Dann kam der Obermeister, er nahm uns mit in sein Arbeitszimmer, das einer Gefängniszelle glich. Wir erhielten einige aufklärende Worte, dann schickte er uns eine Kellertreppe hinunter in einen engen vom Licht abgeschlossenen Raum, der als Umkleideraum galt. Dann nahmen uns die Vorarbeiter in Empfang. Jeder bekam seinen Platz angewiesen. Mir drückte der Lehrgeselle eine große schwere Feile in die Hand, dazu einen Brocken Eisen, der in den Schraubstock gespannt werden mußte und von mir winkelrecht gefeilt werden sollte. Der Vorarbeiter erklärte: langsam feilen, kräftig aufdrücken und einen langen geraden Strich durchziehen. Ich tat mein Möglichstes. Trotzdem rutschte schwer und schwankend meine Feile über das Eisen. Dabei verging die Zeit. Eine Glocke ertönte, es war Brezzeit. Wie die Sperlinge hockten wir Neuen auf der Feilbank und kauten mit größtem Appetit unser Brot. Dabei fiel kein Wort. Ich warf einen Blick durchs Fenster, die Sonne hatte sich langsam durch die Wolken gearbeitet und schickte einen matten Schein durch das trübe ölige Fenster. Die kargen Minuten der Pause vergingen noch schneller. Ich nahm wieder meine Feile. Dann stellte sich der Obermeister ein, der mir noch einmal Anleitung über ordnungsgemäßes Feilen gab. Zwischendurch wurde einmal meine volle Aufmerksamkeit durch das Zischen und Krachen des autogenen Schweißapparates in Anspruch genommen. So kam Mittag heran. Die Arbeiter strömten aus dem Fabriktor, um in einer knappen Stunde Mittag zu halten. Auch ich ging nach Hause, wusch aber meine Hände nicht, denn den öligen Maschinendreck trug ich ebenso stolz wie ein Schmetterling seinen Goldstaub auf den Flügeln. Am Nachmittag kramfte ich wieder fest meine Feile an, obwohl Hände und Glieder schon merkbar schmerzten. An diesem Nachmittag lernten wir dann auch den Herrn Direktor kennen, der fein gekleidet mit dem Obermeister unsere Reihen abschrift. Um fünf Uhr war der erste Arbeitstag beendet. Wir drängten hinaus in die frische Luft. Das war der erste Arbeitstag, die folgenden waren keinesfalls besser.

L. Springer



Hermann-Löns-Jugendherberge in Müden-Oertze

Inmitten der Heide wurde diese nach neuzeitlichen Gesichtspunkten aufgebaute Jugendherberge durch Baumeister Haesler, Celle, errichtet. Sie ist dem Andenken des Wander- und Naturfreundes Hermann Löns gewidmet. Die kürzlich unter außerordentlich starker Beteiligung der wandernden Jugend eingeweihte Jugendherberge soll auch als Schullandheim und Tagungsstätte dienen.

Nationalsozialistische Irreführung

Nachdem die kommunistische Presse eine Zeitlang mit dem „Trunkbau des DMV“ Parteigeschäfte zu machen versucht hat, hat sich die nationalsozialistische Presse dieses abgenagten Knochens erbarnt. Natürlich auf eine Art, die der nationalsozialistischen Wahrheitsliebe alle Ehre macht. Im „Illustrierten Beobachter“, 1931, Folge 21, befinden sich auf Seite 502 zwei Bilder: ein städtisches Altersheim und das Verwaltungsgebäude des DMV in Berlin nebeneinander gestellt. Unter dem Altersheim steht gedruckt: „Für die Armen ist kein Geld da. So sieht ein städtisches Altersheim aus.“ Unter dem daneben abgebildeten Haus des DMV steht gedruckt: „Aber für die Prunkbauten der roten Gewerkschaftsbürokratie (Metallarbeiter-Verband) gibt es reichliche gemeindliche Unterstützung.“ Es ist natürlich auch der Schriftleitung des nationalsozialistischen Blattes bekannt, daß es für das Haus des DMV keinerlei gemeindliche Unterstützung gegeben hat — natürlich hat auch Labusen nichts dazu gegeben, auch kein Schwerindustrieller und kein Bankier —, sondern das Haus der Mitglieder des DMV ist ausschließlich von ihren Mitteln hergestellt worden. Die beiden abgebildeten Häuser sollen im „roten Berlin“ vorhanden sein. Leider sagt das Blatt nicht, wo sich das abgebildete Altersheim in Berlin befindet. Wir möchten auch keinem Menschen raten, das Altersheim im „roten Berlin“ zu suchen, denn er würde da noch auf einen Beweis mehr für die nationalsozialistische Wahrheitsliebe stoßen.

SCHRIFTENSCHAU

Die Sozialdemokratie und die Jugend. Vortrag von Erich Offenbauer, gehalten auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Leipzig. Preis 10 Pf. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8. Die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in der Nachkriegszeit haben die Jugend stärker in den Vordergrund gedrängt und sie zu einem Machtfaktor werden lassen, um den Verbände weltanschaulicher und politischer Art sich leidenschaftlich bemühen. Bei den letzten Septemberwahlen erreichte das Werben um die Jugend den Höhepunkt. Es ist unbestritten, daß dieses Wahlergebnis von den Jungwählern ganz besonders beeinflusst worden ist. Die Nationalsozialisten und die Kommunisten verdanken ihren Wahlsieg Jungwählern. Darum hat die sozialistische Bewegung auf dem Leipziger Parteitag sich stark mit der Jugendbewegung befaßt. Offenbauer hat in seinem besonderen Vortrag die Jugendfrage in ihrem vollen Umfange behandelt. Ein Hauptanliegen wurde auf die Gewinnung der unorganisierten Jugend gerichtet. Grundsätze und Notwendigkeiten der sozialistischen Jugend- und Erziehungsarbeit unter Berücksichtigung der politischen Erziehung der Jugend sind erschöpfend dargestellt worden. Ferner wird das Verhältnis der Jugend zur Politik und zur Partei geschildert. Zum Schluß wird der Jugend der Ringel um den Sozialismus als Aufgabe gestellt.

Worträtsel

Aus jeder der zehn Wortreihen ist ein Wort herauszusuchen. Aneinandergereiht ergeben die gefundenen Worte einen Ausspruch Goethes.

1. Du — ich — er
2. lese — schreibe — rechne
3. nicht — nie — zuweilen
4. ihm — uns — euch
5. zu — an — hinter
6. verstehen — gefallen — schmeicheln
7. ihr — sie — es
8. dürft — könnt — sollt
9. was — viel — wenig
10. spielen — lernen — arbeiten.

Auflösung des Worträtsels aus Nr. 35:

1. Wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann!
2. Böse Beispiele verderben gute Sitten.
3. Wir Menschen sind ja alle Brüder.
4. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen.
5. Nichts ist schlimmer als ein Mann, der alles will und der nichts kann.
6. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
7. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
8. Sei ganz bei dem, was Du beginnst!
9. Sie sind verdorben, gestorben —
10. Es schwanket sein Charakterbild in der Geschichte.

Wer gute Menschen liebt, kann noch nicht ganz verdorben sein! (Lessing)

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 6. September ist der 37. Wochenbeitrag für die Zeit vom 6. bis 12. September 1931 fällig.

An die auswandernden Mitglieder

Mitglieder, die im Ausland reisen und kein Reisegeld erheben, müssen zur Erhaltung ihrer Mitgliedschaft, unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches, beim Verbandsvorstand in Berlin Stundung der Beiträge beantragen.

Im Ausland arbeitende Mitglieder, die an ihrem Arbeits- oder Wohnort einer Metallarbeiterorganisation nicht beitreten oder zu einer solchen nicht übertreten können, haben sich nach § 5 Abs. 5 und § 34 des Verbandsstatuts unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches beim Verbandsvorstand als Einzelmitglied anzumelden.

Bei Nichtbeachtung dieser statutarischen Bestimmungen erlischt die Mitgliedschaft und kann nach etwaiger Rückkehr die erloschene Mitgliedschaft nicht fortgesetzt werden.

Die Ortsverwaltungen werden dringend gebeten, die Kollegen, die sich zu einer Reise ins Ausland oder zur Auswanderung abmelden, auf die statutarischen Bestimmungen aufmerksam zu machen.

Häufig werden Anfragen oder Beschwerden einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 6828 831, lautend auf den Schlosser Herbert Leonhardt, geb. am 17. April 1910 zu Cainsdorf (Bitterfeld).

Mitgliedsbuch Nr. 6804 827, lautend auf den Schlosser Willi Löw, geb. am 16. März 1914 zu Wald (Solingen).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand